

Zu den ersten drei Heften von »Geschichte und Gesellschaft.
Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft«

Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, hrsg. von Helmut Berding, Klaus v. Beyme, Dietrich Geyer, Albert Jeck, Jürgen Kocka, Reinhart Koselleck, Wolf Lepenies, Wolfgang J. Mommsen, Hans-Jürgen Puhle, Reinhard Rürup, Fritz Sack, Wolfgang Schieder, Hans-Christoph Schröder, Richard H. Tilly, Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler. Geschäftsführend: Wolfgang J. Mommsen, Hans-Jürgen Puhle, Hans-Ulrich Wehler, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Jahresbezug 60 DM, Einzelheft 18 DM, Doppelheft 34 DM.

Jg. 1, 1975, Heft 1: Soziale Schichtung und Mobilität in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgeber dieses Heftes: Jürgen Kocka, S. 1 – 170; Heft 2/3: Historische Familienforschung und Demographie. Herausgeber dieses Heftes: Hans-Ulrich Wehler, S. 171 – 399.

Bekanntlich hat in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten die sozialgeschichtliche Forschungsrichtung in der deutschen Geschichtswissenschaft eine wachsende Bedeutung gewonnen. Die altbewährte Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hat maßgeblich, aber keineswegs allein zu diesem Aufschwung beigetragen. Während noch bis in die 50er Jahre hinein eine Art Arbeitsteilung dergestalt stattfand, daß jene Zeitschrift die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschung (aller Perioden) repräsentierte, während die Historische Zeitschrift und andere historische Organe vornehmlich der politischen und der Geistesgeschichte zugewandt waren, begann seit etwa 1950 die Sozialgeschichtsforschung das Fach der Geschichte, wie es in den Philosophischen Fakultäten gelehrt wurde, zu durchdringen und damit auch in den historischen Zeitschriften, vor allem der HZ, stärker als früher zu erscheinen. Auch in den landesgeschichtlichen Zeitschriften machte sich der sozialgeschichtliche Trend zunehmend geltend. Durch die Gründung des Archivs für Sozialgeschichte im Jahre 1961 wurde letzterer noch unterstrichen. Dieses Jahrbuch entwickelte sich von einem vornehmlich der Geschichte der Arbeiterbewegung gewidmeten Periodikum mehr und mehr zu einem Organ sozialgeschichtlicher Forschung im umfassenderen Sinne.

Der Aufschwung der Sozialgeschichte würde auch durch eine Aufzählung zahlreicher, seit den 50er Jahren entstandener Buchreihen, die sich ganz oder teilweise der Sozialgeschichte zuordnen lassen, eindrucksvoll belegt werden können. Selbst bei historischen Dissertationsreihen einzelner Universitäten kommt dies zum Ausdruck, so etwa derjenigen der Universität Bochum, wo seit 1973 eine Reihe unter dem bezeichnenden Titel »Geschichte und Gesellschaft« erscheint.

Offenbar drückt dieser Titel die zeitgemäße Tendenz, Sozialgeschichte nicht mehr – meist in Verbindung mit Wirtschaftsgeschichte – als Sonderdisziplin zu behandeln, sondern sie als grundlegend für die Geschichtswissenschaft insgesamt anzusehen, so einprägsam aus, daß er von der Herausgebergruppe der Vierteljahresschrift, die hier angezeigt wird, übernommen wurde.

Durch die Gründung der neuen Zeitschrift ist der Publikationsraum für sozialgeschichtliche Forschung wiederum erweitert worden. Es gibt Zweifler, die meinen, damit sei des Guten eigentlich schon zuviel getan. Solcher Meinung ist jedoch entgegenzuhalten, daß die Tragfähigkeit für eine neue sozialgeschichtliche Zeitschrift allein schon dadurch gegeben ist, daß sich im Zuge der großen Ausweitung beamteter Historikerstellen seit 1960 die Zahl der professionell auf Publikation Angewiesenen vervielfacht hat. Dem in den letzten eineinhalb Jahrzehnten sprunghaft angestiegenen Autorenangebot dürfte eine ähnlich vermehrte Leserschaft entsprechen, um so mehr, als sich die Herausgeber im Untertitel der Zeitschrift als Vertreter einer »Historischen Sozialwissenschaft« vorstellen, die für die Grund- und Leistungskurse im »Gesellschaftlichen Aufgabenfeld« der Sekundarstufe II an den Gymnasien der Beachtung wert sein könnte.

Im Vorwort äußern sich die 16 Herausgeber über die Ziele, die sie mit der Zeitschrift verfolgen wollen. Der Leser sollte dieses Vorwort mit seiner schillernden Begrifflichkeit und seinem Mangel an Klarheit nicht auf die Goldwaage legen. Die 16 Herausgeber, die für diesen Text verantwortlich sind, haben es offenbar für gut befunden, sich so kurz wie möglich zu fassen und sich nicht durch eine einleitende Grundlegung allzusehr einzuengen und festzulegen. Eine allgemeine Richtung dessen, was ungefähr beabsichtigt ist, kann dem Vorwort entnommen werden, und es wird im Laufe der Jahre weniger auf Einleitungsworte, über deren Qualität sich streiten läßt, denn auf gute und forschungsfördernde Beiträge ankommen. Zusammengefaßt scheint sich folgendes als Programm der Zeitschrift zu ergeben.

Zwar ist von »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« oder von »neuen Formen der Sozialgeschichte« die Rede. Doch werden mit programmatischer Betonung andere Wendungen bevorzugt: »eine Geschichtswissenschaft, die sich als [groß geschrieben] Historische Sozialwissenschaft versteht« oder »Geschichte als Historische Sozialwissenschaft« oder »eine als Historische Sozialwissenschaft aufgefaßte Geschichtswissenschaft«. Eine solcherart begrenzte Sicht der Geschichte und der Geschichtswissenschaft wird also im Verständnis der Herausgeber für das Ganze der Geschichte gesetzt, wobei der Frage ausgewichen wird, ob es etwa auch eine umfassendere oder spezifischere Bedeutung von »Geschichte« geben könne. Es fällt auf, daß auf der einen Seite von »Geschichte« als »Gesellschaftsgeschichte«, auf der anderen Seite aber nur von der historischen Dimension in den Sozialwissenschaften gesprochen, Geschichte also eher in die Rolle eines Zubringers oder eines unerläßlichen und wichtigen Zugangs zu den Sozialwissenschaften begriffen zu sein scheint. Deutlich wird gesagt, daß »eine Zeitschrift für die historische Dimension in allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen« vorgelegt werden solle. »Gegenstand« soll »die Gesellschaft und deren Geschichte – Gesellschaftsgeschichte im weiten Sinne« sein. Das »zentrale Thema« sei »die Erforschung und Darstellung von Prozessen und Strukturen gesellschaftlichen Wandels«. Dabei soll »die Analyse sozialer Schichtungen, politischer Herrschaftsformen, ökonomischer Entwicklungen und sozio-kultureller Phänomene im Vordergrund stehen«.

Ausdrücklich wird hinzugefügt, daß auf die »politikgeschichtliche Dimension« nicht verzichtet werden solle. Zeitlich sollen vor allem »die Probleme seit den industriellen und politischen Revolutionen des ausgehenden 18. Jahrhunderts« behandelt werden. Doch wird sogleich hinzugesetzt, daß eine »chronologische oder nationalgeschichtliche Begrenzung« nicht vorgesehen sei. Es solle im Gegenteil auch zeitlich weiter zurückgegangen werden. Dabei wird das Problem der »longue durée« angedeutet. Nachdem der »Gegenstand«, das »zentrale Thema« und seine Teilbereiche solcherart angedeutet worden sind, wird das Gewicht dieser Feststellungen dadurch herabgesetzt, daß betont wird, die Zeitschrift werde sich »nicht in erster Linie an bestimmten Gegenstandsbereichen, sondern an wissenschaftlichen Problemstellungen und an Lösungsversuchen orientieren«. Es ist erstaunlich, daß dieses allen wissenschaftlichen Zeitschriften gemeinsame Erfordernis, das zudem als Pseudo-Alter-

native vorgestellt wird, ebenso betont wird, wie das Versprechen, die Herausgeber würden »größten Wert auf solide empirische Forschung legen«.

Anschließend werden im Vorwort drei wichtige Besonderheiten der Zeitschrift bekanntgegeben:

1. die Absicht, jeweils ein »Diskussionsforum« aufzunehmen, in dem Auseinandersetzungen geführt und Kontroversen ausgetragen werden sollen. Das entspricht den »Débats et combats« der »Annales« und wird von allen Lesern sicherlich begrüßt werden.
2. Der »Praxisbezug« – eine Lieblingsvorstellung in politisch-sozialwissenschaftlichen Diskussionen um 1970, belastet mit einer schweren erkenntnistheoretischen Problematik – soll hergestellt werden, so daß die Zeitschrift »einen wichtigen Beitrag zur Selbstaufklärung der Gegenwart leisten« und »vernünftiges Handeln von Individuen und Gruppen erleichtern« werde.
3. Die Hefte sollen »so oft wie möglich jeweils einem bestimmten Themenbereich gewidmet« sein.

Dieser letzten Ankündigung ist in den beiden hier vorliegenden Heften Rechnung getragen worden.

Dem *ersten Heft* hat *Jürgen Kocka*, der als Herausgeber zeichnet, einen über 30 Seiten langen Aufsatz vorangestellt, der erst in seinem letzten Abschnitt bedingt als Einleitung zu den nachfolgenden Beiträgen angesehen werden kann. Im Hauptteil wird vielmehr in gewisser Hinsicht die Aufgabe erfüllt, der neuen Zeitschrift grundsätzliche Ausführungen zum Geleit auf den Weg zu geben, die im Vorwort der Herausgeber fehlen. Kocka bezweckt damit zweierlei: 1. das eigene Vorhaben durch Selbstaussage in die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft einzuordnen und 2. sich über modellorientierte Methoden und Theoreme in ihrer Bedeutung für die Geschichte der modernen Welt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu äußern. Kocka stellt fest, daß sich gegenwärtig insofern »ein bedeutender Wandel methodologischen Selbstverständnisses der hiesigen Geschichtswissenschaft« vollzogen habe, als die bisher vom »Historismus« geprägten deutschen Historiker ihre Zurückhaltung oder gar Ablehnung gegenüber der Anwendung von Theorien und Modellen aus den systematischen Sozialwissenschaften und damit nicht ausschließlich quellengebundener Methoden weitgehend aufgegeben hätten. Kocka entwickelt seine Sicht der Tradition und der Traditionskritik, d. h. der Kritik am »Konservatismus-verdächtigen Historismus«, und weist einer »minderheitlichen Strömung in der Geschichtswissenschaft der späten 60er und frühen 70er Jahre«, einer bestimmten »deutschen Historikergruppe« das Verdienst zu, diese Wende wesentlich bewirkt zu haben. Die Namen dieser Historikergruppe werden nicht genannt; Kocka selbst aber scheint sich ihr zuzurechnen, da er sich mit ihren Zielen selbstbewußt identifiziert. Möglicherweise ist die Gruppe mit den Herausgebern der neuen Zeitschrift gleichzusetzen. Die Gruppe ist nach Kocka charakterisiert durch das soeben angedeutete Methodenverständnis, ferner durch die Neigung zu »linksliberalen bis radikal-demokratischen Perspektiven« sowie durch die Verpflichtung »zur politisch-gesellschaftlichen Pädagogik in emanzipatorischer Absicht«. Solche Vermengung wissenschaftlicher Theorie- und Methodendiskussion mit einer bestimmten politischen Position und einer auf geschichtsphilosophischen Derivaten beruhenden Erziehungsabsicht wirft weitreichende Fragen auf. Der Rezensent ist der Ansicht, daß die sehr wichtigen und diskussionswürdigen, wenn auch nicht so gänzlich neuen methodologisch-theoretischen Probleme des Aufsatzes auch ohne die Bindung an eine bestimmte politische Richtung und die Herbeiführung von Zukunftsleitbildern erörtert werden können, ja müssen. Die Frage drängt sich auf, ob uns wirklich wissenschaftlich damit geholfen ist, hinter Max Weber zurückzugehen. Das ist ein weites und viel beackertes Diskussionsfeld für eine alte, offenbar immer wiederkehrende Frage.

Abschließend entwickelt Kocka anregende, seiner soeben wiedergegebenen Position ver-

pflichtete Gedanken zum allgemeinen Forschungsproblem der sozialen Schichtung und sozialen Mobilität, stellt aber leider keine Brücke zu den folgenden Einzelstudien her. Diese sind jeweils einzeln von Interesse, fügen sich aber nicht, da lediglich aneinandergereiht, zu einem Ganzen unter leitenden Fragestellungen zusammen. Vergleiche, Hypothesen oder Ergebnisse werden also nicht gewonnen, obgleich eine Bielefelder Arbeitstagung zum Thema »Soziale Stratifikation und Mobilität« der Vorbereitung des vorliegenden Heftes gedient hat, wie H. Kaelble mitteilt. So klafft eine Lücke zwischen dem hohen Anspruch in der Einleitung Kockas einerseits und den unverbundenen Einzelbeiträgen andererseits. F. D. Marquardt handelt über Schichtung und Mobilität der Berliner Arbeiterklasse in der ersten Hälfte, P. Ayçoberry über die Sozialstruktur des gewerblichen Mittelstandes in Köln um die Mitte des 19. Jahrhunderts, H. Kaelble über die vertikale Mobilität der akademischen Berufe in Deutschland 1910/1960 (leider ohne Berücksichtigung der intergenerationellen Mobilität) und der herausragende Beitrag von D. Crew über die regionale Mobilität der Bochumer Arbeiterschaft Ende des 19. Jahrhunderts, mit bemerkenswerten Bezügen zum Lebenszyklus und damit zur Bevölkerungs- und Familienstruktur der Arbeiter. Besonders dieser Aufsatz scheint mir wichtige Ansätze zur methodischen Verbesserung der noch unvollkommen entwickelten historischen Mobilitätsforschung zu enthalten.

Das Heft 2/3 behandelt eine Thematik, die bis vor kurzem von der Geschichtswissenschaft kaum beachtet, seit einiger Zeit aber, besonders in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten lebhaft aufgegriffen worden ist. Das Heft ist weit ergiebiger, umfassender und in sich geschlossener als das erste Heft, obgleich der Sonderherausgeber auf ein einführendes, die Beiträge verknüpfendes Vorwort verzichtet hat. Tamara Hareven (The History of the Family Program, Clark University, Worcester/Mass.) vermittelt in einem aus dem Vollen schöpfenden Literaturbericht den Stand der historischen Familienstrukturforschung in England und in den Vereinigten Staaten. Heidi Rosenbaum wendet sich scharfsinnig gegen methodische Gefahren und inhaltliche Einseitigkeiten der in der englischen Familien-Sozialgeschichte führenden »Cambridge Group for the History of Population and Social Structure«, bezweifelt die Tragfähigkeit rein quantifizierender Methoden am Beispiel der Berechnungen »mittlerer Haushaltsgröße« aufgrund von Einwohnerlisten und empfiehlt eine »Forschungsstrategie, die sich auf die Analyse kleinerer Einheiten beschränkt, dafür aber unter Heranziehung aller Quellen alle Dimensionen der Haushalte oder Familien: Größe, Zusammensetzung, materielle Situation, Wohnverhältnisse, Produktionsweise, einschließlich von Problemen der Autoritätsstruktur, Sozialisation, Ehebeziehungen usw. untersucht«. Karin Hausen begibt sich in ihrem großen Aufsatz »Familie als Gegenstand historischer Sozialwissenschaft« auf die gleiche Linie der Kritik an der bisherigen Forschung, einschließlich der deutschen Familiensoziologie, sowie der Forderung umfassenderer Familienstrukturforschung, die aus der »Isolierung« und der »Sektoralisierung« herausgeführt und unter der Grundkonzeption einer »Trias Einzelmensch – Familie – Gesellschaft« behandelt werden solle. Sie bemüht sich dabei erfolgreich, die Frage praktischer Forschungsverwirklichung einzubeziehen. So steht am Schluß ein »systematischer Aufriß von Forschungsansätzen«. Sie gibt an, daß ihr Beitrag im Frühjahr 1974 im »Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte« zur Diskussion gestellt worden sei. Ihr Aufsatz ist demgemäß im Zusammenhang mit den Beiträgen des Bandes »Die Familie im Übergang von der entfaltenen Agrargesellschaft zum Industriesystem« (Stuttgart 1976) zu sehen, der einen Teil der Forschungsorientierung verdeutlicht, die im Arbeitskreis, gemeinsam mit Karin Hausen, erörtert worden ist. Michael Mitterauers Arbeiten, der zum vorliegenden Heft den wichtigen Beitrag »Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus« geliefert hat, sind im gleichen Zusammenhang zu sehen. Wie in seinen anderen bisher erschienenen Untersuchungen zur Familien-Sozialgeschichte steht Mitterauer auch hier auf einer sehr soliden empirischen Grundlage, da es sich wiederum um eine Vorveröffentlichung zu seinem großen

Forschungsprojekt »Strukturwandel der Familie in Österreich seit dem 17. Jahrhundert« handelt. Es wäre erwünscht, daß sobald wie möglich auch in anderen deutschen Territorien derartige, methodisch wohl überlegte Untersuchungen in Gang gesetzt werden könnten.

Auch die letzten beiden Beiträge zur Thematik des Bandes sind ergiebig. *Edward Shorter* erörtert, indem er deutsches und mehr noch französisches Material auswertet, die wichtige Frage vom »Wandel der Mutter- und Kindbeziehung zu Beginn der Moderne« und gibt damit einen neuen Anstoß zur Sozialgeschichte des Kindes. *John Knodel* unterrichtet über die in den 20er Jahren in Deutschland in Gang gesetzten, in den 30er Jahren aus NS-ideologischen Gründen stark geförderten, seitdem fast vergessenen und kürzlich in ihrem Nutzen neu entdeckten »Ortssippenbücher«.

Im »Diskussionsforum« wird von *Wolf Lepenies* die gegenwärtig sich verstärkt aufdrängende Frage einer Durchdringung von Geschichte und Anthropologie angeschnitten, während *H.-U. Wehler* gegen Andreas Hillgrubers »Provokation« im Aufsatz »Politische Geschichte in moderner Sicht«, HZ 216, 1973, mit der Forderung einer »wirklich modernen Politikgeschichte« durch enge Verbindung mit den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und Übernahme bestimmter politikwissenschaftlicher Theoreme und Begriffe polemisiert – in der wahrscheinlich nicht nur von ihm allein gehegten Hoffnung, damit eine weitergehende Auseinandersetzung angeregt zu haben.

Das Fazit: Trotz unbefriedigender Selbstvorstellung der 16 Herausgeber und trotz eines nur unvollkommen geglückten ersten Heftes kann – nicht allein wegen des gut gelungenen Heftes 2/3 – erwartet werden, daß von der neuen Vierteljahrsschrift wichtige Impulse für die Geschichtswissenschaft, aber auch die Soziologie und Politologie ausgehen werden, sowohl im Sinne fruchtbarer Forschungsförderung als auch durch belebendes Anstoßerregen.